

## Sprachphilosophische Überlegungen zur Formalanalyse der Wahnideen

W. Tress,  
Psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg

**D**ie im angelsächsischen Kulturraum weithin beachtete „philosophy of mind“ (2, 5, 6, 15, 16, 18, 19, 21, 23) verwirft die Möglichkeit der unmittelbaren Erkenntnis von irgendwelchen Phänomenen der Welt: Unser semantisch konstituiertes Vermögen zu Rationalität und Wissen besitzt keinen direkten Zugang zu den Dingen, wohl aber zu dem Geflecht der in Sätzen faßbaren Annahmen, mit denen wir die Dinge, ihre Bezüge zueinander und zu uns erschließen, sie uns selbst als abgegrenzte Einzelgegenstände erst aus dem Erlebensstrom herausheben.

Nur Personen können wahnhaft erkranken. Sie aber sind in ausgezeichnete Weise sprachlich verfaßt

mittels Aussagestrukturen, welche der Einzelperson von ihren Partnern zugeschrieben werden. Diese Aussagen übernimmt der einzelne auf sich zutreffend, modifiziert oder verwirft sie. Das „Material“ der Person entnehmen wir als Zuschreibungen oder Selbstbeschreibungen dem allgemeinen Sprachspiel, an dem wir immer schon teilnehmen (23).

Wahnideen (*K. Schneider*: Festgehaltene Wahneinfälle oder Wahnwahrnehmungen) werden gewöhnlich als eigenbezügliche Behauptungen einer Person verstanden, welche oft in groteskem Widerspruch zu dem übrigen, für sie als geltend anerkannten Satzgefüge stehen. Eigenbezügliche, widerspruchsträchtige Ein-

fälle sind alltäglich, sofern auf die Probe gestellt, werden sie sogleich verworfen. Sie passen nicht zum Gesamt der je anerkannten Sätze über Befinden, Erleben, Verhalten und Handeln. Im Falle der Wahnidee verweigert der Kranke aber den Diskurs, die Begründung seiner Behauptung, noch mehr, der an ihn herangetrugene Begründungsanspruch erscheint ihm unangemessen. Damit verstößt er — und das identifiziert ihn als wahnkrank — gegen die fest etablierte Regel unseres Sprachgebrauches, Behauptungen auf Verlangen hin zu begründen.

Zur semantischen Struktur von Aussagesätzen (22): Subjekt und Prädikat wirken als Satzteile zur Gesamtbedeutung des Aussagesatzes derart zusammen, daß das Satzsubjekt einen einzelnen Gegenstand (im Falle konkreter Gegenstände raumzeitlich) als einen bestimmten unter vielen anderen identifiziert. Der so durch das Satzsubjekt identifizierte Gegenstand wird vom Prädikat charakterisiert. Wir verstehen einen Aussagesatz in seiner Bedeutung dann, wenn wir wenigstens im Prinzip zu überprüfen wissen, ob das zugesprochene Prädikat den identifizierten Gegenstand tatsächlich zutreffend charakterisiert.

Nun gibt es eine Klasse von Feststellungen, die von der semantischen

Struktur der Aussagesätze abweicht, mit ihnen grammatikalisch aber leicht verwechselt wird. Es sind dies „massterms“ (17) oder „Quasiprädikate“ (22). Sie beziehen sich nicht auf einzelne, abgegrenzte Gegenstände (Satzsubjekte), sondern direkt auf die Redesituation selbst (Wauwau, Ball) und heben aus ihr höchstens hinweisende Aspekte heraus. In der Art kindlicher Einwortsätze ist die Verwendungssituation der Quasiprädikate zugleich auch ihre Erklärungssituation. „Haus“ ist nur korrekt, wenn zugleich auch auf ein Haus gedeutet wird. So aber wird der Gebrauch von „Haus“ auch erlernt. In unserem Zusammenhang ist wesentlich, daß Quasiprädikate eben vorprädikativ außerhalb unserer raumzeitlichen Verweisungsdimension stehen. Auf den Wauwau von vorhin kann die quasiprädikative Sprache keinen Bezug nehmen.

Was für die Wahnidee pathognomonisch, zeichnet Quasiprädikate regelhaft aus: Die Aufforderung zur argumentativen Begründung ist verfehlt, die Situation selbst ist der unhintergehbare Beleg. „Weshalb?“ verliert jeden Sinn. Daher die Zentralthese: **Die Wahnidee besitzt die semantische Struktur eines Quasiprädikates, nicht eines Aussagesatzes** (identifizierendes Subjekt — charakterisierendes Prädikat). — Die Möglichkeit der Verwechslung der quasiprädikativen Wahnidee mit einem Aussagesatz beruht im einfachsten und häufigsten Fall auf ihrer Eigenbezüglichkeit, genauer auf einer Eigenschaft des Personalpronomens „ich“ („Ich bin der Papst“). Mit „ich“ meint zwar der Sprecher sich selbst als einen Identifizierbaren, mit „ich“ aber identifiziert er sich nicht (Wer ist da? — Ich! — Wer?). Somit besteht kein Unterschied im Bedeutungsgehalt des isoliert auftretenden Satzes „Ich bin der Papst“ und „Papst“ mit zeigender Geste des Sprechers auf sich selbst als dem herauszuhebenden Aspekt der Gesamtsituation. Zum Aussagesatz würde „Ich bin der Papst“ erst, wenn die Formulierung in das raumzeitliche Verweisungsgefüge (Deixis) aller anderen, auf den Sprecher als zutreffend anerkannten Aussage eingebunden wäre, oder, so dies scheiterte, zurückgezogen würde. Wir nehmen an — und hätten das an der Literatur (1, 2, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14) zu belegen —, daß im Augen-

blick der Wahnentstehung die raumzeitlichen Koordinaten suspendiert sind, entlang derer wir die Dinge der Welt als voneinander getrennte und mit sich selbst im Zeitlauf identische verorten. „Ich“ wird dann zur syntaktischen Hülse ohne semantischen Gehalt, dem grammatisch unauffälligen Aussagesatz kommt lediglich die Bedeutung eines allein in und für die Redesituation gültigen Quasiprädikates zu.

Der Verrückte macht indessen von dem Quasiprädikate für die Wahnidee keinen „normalen“ Gebrauch, nicht den korrekten, explizit gelernten, den denotativ-lexikalischen. Der Kranke wählt die Quasiprädikate gemäß seinen Gestimmtheiten und Affekten, gemäß immanenten emotiven Beiklängen, die in der üblichen Erklärungs- und Verwendungssituation mitschwingen, ohne ihrerseits auch expressiv zu werden. (Der Gesunde gibt sich metaphorischen Ausdruck: „Mir ist so blaß-blau zumute“, für den Kranken wird Expressives dringlich-konkret: „Ich bin blaß-blau“, „ich werde verfolgt“, „ich bin Hildegard von Bingen“.

## Ergebnisse

Zusammenfassender Vorschlag zur sprachanalytischen Aufklärung der semantischen Struktur von Wahnideen im Gegensatz zu Behauptungen: Angesichts wie auch immer unterbrochener, ursprünglich raumzeitlicher Verweisungsbeziehungen der Einzelgegenstände aufeinander ist die Bedingung der Möglichkeit eines semantischen Subjekts, mithin der Identität und Identifizierbarkeit, auch der persönlichen (!), aufgehoben. Die verbleibende global-ungegliederte, wenn auch räumlich schattierte und akzentuierte Situation erfährt nun quasiprädikative Kennzeichnung nicht gemäß den üblichen expliziten Regeln, sondern expressiv gemäß biographisch überformten, impliziten, emotiven Gehalten als einer äußersten Möglichkeit, präsentisches Erleben psychotischer Situationen entbunden der Verortung in gemeinschaftlichen Raum- und Zeitbezügen doch noch sprachlich zu fassen und derart verfügbar zu machen.

Unser Vorschlag zur Aufklärung der semantischen Struktur von Wahn-

ideen beläßt der Rede des Kranken ihren Sinn, das Gespräch mit dem Patienten geht weiter. Wir müssen nicht länger grübeln, was der Wahnkranke denn „eigentlich“ meine, er drückt sich unmittelbar aus in expressiven, nur scheinbar metaphorischen Quasiprädikaten.

## Literatur

1. *Arieti, S.*: Interpretation of Schizophrenia. London, 1974.
2. *Bieri, P. (Hrsg.)*: Analytische Philosophie des Geistes. Königstein/Ts., 1981.
3. *Bisler, W.*: Über die Zeiterfahrung des Schizophrenen. In: E. Schaltenbrand (Hrsg.): Zeit in nervenärztlicher Sicht. Stuttgart, 1963.
4. *Blankenburg, W.*: Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit. Stuttgart, 1971.
5. *Davidson, D.*: Essays on Action and Events. Oxford, 1980.
6. *Deinet, D. C.*: Brainstorms. Hassocks, Sussex, 1978.
7. *Fischer, F.*: Zeitstruktur und Schizophrenie. Z. f. ges. Neur. Psychiat. 121 (1929), 544.
8. *Fischer, F.*: Raum-Zeit-Struktur und Denkstörung in der Schizophrenie. 124 (1930), 241—256.
9. *Glatzel, J.*: Spezielle Psychopathologie. Stuttgart, 1981.
10. *Hannibal, O.*: Das Zeiterleben in der Schizophrenie. Stud. Generale 8 (1955), 607—611.
11. *Jaspers, K.*: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Heidelberg, 1946.
12. *Meyer, J. E.*: Die lebensgeschichtliche Zeitstruktur und ihre Bedeutung für den psychotischen Realitätsverlust. In: G. Schaltenbrand (Hrsg.): Zeit in nervenärztlicher Sicht. Stuttgart, 1963.
13. *Minkowski, E.*: Das Zeit- und Raumerleben in der Psychopathologie. Wiener klinische Wochenschrift (1931), 346—350 und 380—384.
14. *Minkowski, E.*: Die gelebte Zeit. Salzburg, 1979.
15. *Nagel, Th.*: Mortal Questions. Cambridge, 1979.
16. *Putnam, A.*: Mind, Language and Reality. Cambridge, 1975.
17. *Quine, WVO.*: Die Wurzeln der Referenz. Frankfurt/M., 1976.
18. *Rorty, R.*: Der Spiegel der Natur. Frankfurt, 1981.
19. *Ryle, G.*: Der Begriff des Geistes. Stuttgart, 1969.
20. *Schneider, K.*: Eine Schwierigkeit im Wahnproblem. Nervenarzt (1961), 461—465.
21. *Strawson, P.*: Individuals. London, 1969.
22. *Tugendhat, F.*: Sprachanalytische Philosophie. Frankfurt, 1976.
23. *Wittgenstein, L.*: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt, 1971.

Anschrift des Verfassers:  
Dipl.-Psych. Dr. med. W. Tress,  
Psychiatrische Klinik der Universität,  
Voßstr. 4, D-6900 Heidelberg 1. ■